Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 50 (1924)

Heft: 49

Artikel: Das tanzende Tischchen [Schluss folgt]

Autor: Jung, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-458741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das tanzende Tischchen

Humoreske von Hans Jung

Die ganze Welt plöglich wie verwandelt oder mit andern Augen anzusehen war bissher eigentlich nur ein Borrecht der Berliebten, die im Ueberschwange der Herzensgefühle die Liebste oder den Geliebten gleichsam in den Mittelpunkt des Kosmos stellen, von dem aus alle Eindrücke anderssarbig zurückstrahlen.

Alle Liebesdichter haben es ja in ihrer Lyrif immer wieder bestätigt, daß die Bersliebten die Welt wie durch eine rosenrote Brille sehen. Ja, daß sie glücklich sind, weil sie sich gleichsam für Erleuchtete und Besynadete halten.

So ähnlich erging es eines Abends Herrn Alois Schnaudigl. Da ihm Liebesabenteuer aber beim besten Willen nicht nachzusagen waren, Berliebtheit seinem würdigen Junggesellenalter aber nicht mehr anstand, bezeichnen wir seinen unerwarteten Zustand besser: Es siel ihm wie Schuppen von den Augen. Was war geschehen?

Herr Alois Schnaudigl, Inhaber eines florierenden Spenglergeschäftes, ein gutsitu= ierter, ja wohlhabender herr in den allerbesten Jahren, mit einem freundlich-gutmütigen Mopsgesicht und zwei immer geschäftig umherblidenden Augen, bartlos über den Linnen und feist an Bade und Doppelkinn, hatte sich, wie täglich, in seinem Laden bis zum Abend gelangweilt, nach Geschäftsschluß in seiner behaglichen Mietwohnung einen Bismarchering mit Pellkartoffeln verzehrt und war in die "Goldene Krone" gegangen, wo, wie alle Plakate an den Anschlagsäulen und der Inseratenteil des Kreisblattes verkündeten, ein spiritistischer Vortrag mit Demonstra= tionen stattfinden sollte.

Die andern Mieter in Alois Schnaudigls Hause hatten es nicht halb so gut wie er. Es waren meist Beamte, oder sonst Leute, die mit einem kleinen Einkommen zu rechnen hatten, Frau und Kinder versorgten, während Alois als Junggeselle sich alle Annehmlichsteiten leisten konnte. Eine Ausnahme machte nur Frau Wurlitschek mit ihrer etwas dürren

Tochter, die von den Zinsen eines hübschen Bermögens weitaus besser hätten seben können, als ihr Geiz es zuließ. Diese beiden Frauen spekulierten seit Jahren auf Alois, die eine wollte ihn als Shemann, die andere wollte ihn zum Schwiegersohn, weil sie seinen Besit sich nußbar machen wollte, das heißt seinen Besit an Waren und Geld.

Herr Mois Schnaubigl stand der vierten Dimension und ihren Geheimnissen nicht klüger gegenüber als etwa ein Müllutscher der Quadratur des Zirkels, das heißt, sie war ihm herzlich gleichgültig. Ihm genügte ein beschener Stolz, ein vom Bater ererbtes Spenglergeschäft (der Alte hatte noch selbst in der Werkstatt gestanden) weiter in die Höhe gebracht zu haben, zugegeben mit einer kräftigen Portion Glück.

Sein Geschäft in der Vorstadt hatte durch die Anlage einer Kolonie in Schrebergärten unerwartet großen Zulauf bekommen, denn jeder wollte eine Gießkanne fürs Gärtchen bei Alois Schnaudigl kaufen. Und ein von den Großeltern ererbtes Stück Land, lange Jahre brach und unbeachtet, war eines Tages Spekulationsobjekt geworden, weil es die Staatsbehörde für Gleisanlagen brauchte. Ein Großspekulant kaufte es Schnaudigl für einen guten Bahen Geld ab und verdiente selbst später das Doppelte daran.

Doch zur Sache.

Herr Alois Schnaubigl saß also auf einem reservierten Stuhl im sestlich erleuchteten Saal der "Goldenen Krone", eingekeilt zwisschen andern wißbegierigen Mitbürgern und Mitbürgerinnen, und ließ sich von Wundern erzählen, die sein mehr aufs Praktische gesrichteter Verstand niemals geahnt hatte.

Herr Cumberland, der Experimentator, arbeitete mit einem Medium, das den reizsvollen Namen Kitty von Hoheneck führte und tatsächlich im hypnotischen Zustand Erstaunsliches leistete. Sie gab nicht nur auf jede Frage ihres Meisters todsicher die rechte Antswort, sie plauderte auch die entzückendsten

Geheimnisse aus, die jeder in den tiefen Winsteln und Eden seines Gewissens verstedt glaubte.

Mois Schnaudigs war derart begeistert, daß das Klatschen seiner etwas fleischigen Hände dum Trommesseuer der Ovationen sich steigerte.

Als er aber im zweiten Teil des Prosgramms zusammen mit andern fühnen Männern und Frauen die Bühne bestieg, um perssönlich mitzuexperimentieren (auf besonderen Bunsch des Herrn Cumberland), da übersströmte ihn Glücksgefühl so heiß, als habe er endlich seinen wahren Beruf entdeckt.

Doch "das Schuppen von den Augen fallen" sollte erst später kommen.

Herr Cumberland führte seiner gläubigen Gemeinde das "tanzende Tischchen" vor. Zu acht sasen die Mitwirfenden um einen dreisbeinigen freisrunden Tisch, spreizten die Hönde, daß die Daumen und kleinen Finger von Nachbar zu Nachbar sich zur Ketteschlossen, mährend Herr Cumberland die Sizung selbst leitete. Was mochte das für ein seltsames, geheimnisvolles Tischchen sein, das plötzlich fnisterte und knacke, als habe es Leben, das plötzlich begann, sich zu bewegen, die Beine zu heben und auf der Bühne spazieren zu gehen!

Man müßte brav nachrücken, um es nicht zu vergrämen.

So nannte es herr Cumberland.

Und was dann geschah, war das erste große Wunder, das Alois Schnaudigl in seis nem wunderarmen Leben empfand.

Das tanzende Tischchen war nur ein Mitteler für die Geisterwelt, die zu Ehren des Herrn Cumberland und der Stadt geruhte, aus irgendwelchen Höhen oder Tiesen herbeizueilen, um sich mit der Nachwelt zu verständigen. Auf Herrn Cumberlands Frage meledete sich ein Herr Müller, früher Bürgermeister, und machte die erstaunlichsten Vorschläge zum weiteren Gedeihen seiner lieben Stadt

Kreislauf.

"Zuerst habe ich wie verrückt meine Kräfte verschwendet, um zu Geld zu kommen, jest versschwende ich wie verrückt Geld, um wieder zu Kräften zu kommen. — Man möchte an den Wänden hinauf!"

"Tun Sie das!"

,, Wie ?"

",Gehen Sie die Mände hinauf. Nämlich die Bergwände von Davos, fahren Sie herunter, auf Schlitten, wie verrückt, steigen Sie höher hinauf, fahren Sie herunter auf Stiern, wie ein beherrschter Schneekönig, und gleiten Sie auf Schlittschuhen über die Eisbahn, wie ein weiser Genießer und in acht Tagen — haben Sie Ihre Kräfte wieder, können Sie wieder hinunter ins Tal und wieder Gelb verdienen wie ein Verrückter."